

Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt
mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad
mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 41

Bezugspreis monatlich 90 Pfg. Durch die Post im Nachbarortsverkehr 2,15 Mk. in Württemberg 2,22 Mk. vierteljährlich, hierzu Bestellgeld 30 Pfg.
Anzeigen 8 Pfg., von auswärts 10 Pfg. die Garmondzeile oder deren Raum. Reklame 25 Pfg. die Pettizeile.
Bei Inseraten, wo Auskunft in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.



Nr. 129

Donnerstag, den 6. Juni 1918.

35. Jahrgang.

Die Bedeutung der deutschen Hochseeflotte.

1. Die Wichtigkeit einer großen Flotte jetzt und nach dem Kriege.

Wie schon im vorhergehenden Abschnitt angedeutet, wären die riesigen Erfolge unseres Tauchbootkrieges ohne die Flotte gar nicht denkbar. Nur allein die Schlagfertigkeit derselben läßt den Engländer einen Angriff auf die Ausgangsstationen der Tauchboote als nicht ratsam erscheinen, andernfalls er längst die Wurzel alles Übels für ihn auszuwählen versucht haben würde. Hat er überhaupt schon mal einen Angriff auf die deutsche Küste versucht? Geht nicht heute wie vor Jahren das rege Handels- und Erwerbtleben in den Küstenstädten vorwärts, hindert irgend ein Einfluß der Feinde die deutschen Werften daran, den Anforderungen dieses langen Krieges voll und ganz nachzukommen? Noch heute geht die Handelschiffahrt in den Teilen der deutschen Gewässer ruhig ihren Gang. Denke man sich die deutsche Küste bei Beginn des Krieges ohne Sicherung einer starken Flotte, wie sähe es in den blühenden Seestädten aus! Das Verdienst, den Feind von der gesamten Nordküste abgehalten zu haben, ist dem Konto der Hochseeflotte zuzuschreiben. Wie unsere Truppen im Osten und im Westen eine eiserne Mauer um das Vaterland gebildet, und den Krieg in seiner ganzen Schwere von Deutschlands Grenzen abgewendet haben, so war es im Norden die Flotte, die ihren großen Teil zur Reinhaltung des Vaterlandes vom Kriegsgreuel beitrug. Dies sollte sich jedermann zu jeder Zeit vor Augen halten.

Aber nicht allein während des Krieges, sondern auch nach demselben wird sie ein wichtiger Faktor für das Deutsche Reich sein. Haben wir nach einem glücklich beendeten Kriege unsere Kolonien wieder, so sind es zuerst Teile der Hochseeflotte, die an einem Aufbau derselben wirksam mitarbeiten. Sie werden dazu mitberufen sein, das Lügengebeude des Engländer über uns im Auslande gründlich zu zerstören, dem deutschen Namen wieder zum alten guten Klang zu verhelfen und, was die wichtigste Folgerung davon ist, deutschen Waren wieder die alten Absatzgebiete zu verschaffen. Der Verlauf des Krieges hat gezeigt, daß internationale Abkommen

Aber das Völkerrecht usw. leere Phrasen sind und der beste Schutz für eine emporsiehende Handelsflotte eine nicht minder starke Kriegsflotte ist. Dieser Satz ist schon von den seefahrenden Völkern des Altertums beachtet worden, wie es auch in der deutschen Geschichte der blühenden Handelsstädte im Mittelalter zu sehen ist. Eine solche Flotte sichert die Einfuhr der Waren und Rohmaterialien, deren der deutsche Kaufmann nach dem Kriege besonders dringend bedarf und gibt letzteren wiederum die Gewissheit, daß auch seine Erzeugnisse unbehindert ferne Weltteile erreichen. Das Millionen Menschen im Lande eine gesicherte Existenz und ein sozialer Aufstieg verschafft werden kann und auch der geringste Arbeiter sein gutes Auskommen hat, ist insofern ein Verdienst der Flotte mit, weil eben unter ihrem Schutz die Entwicklung der deutschen Handelsflotte ungehindert vor sich gehen kann. Und nicht an letzter Stelle steht die Beschäftigung Hunderttausender im allgemeinen Schiffbau und in der eigentlichen Schifffahrt. Ihnen allen wird durch das Dasein einer großen Kriegsflotte ein auskömmliches Brot und eine gesicherte Position im Leben gegeben.

Es gibt eine Unmenge von Punkten, die, bis ins Kleinste bargelegt, den unumstößlichen Beweis bringen, daß zum Lebensunterhalt des deutschen Vaterlandes in erster Linie eine starke Flotte gehört. Sie alle hier darzulegen, geht nicht an, nur dies sollen diese Ausführungen zeigen, daß auch nach dem Kriege die Flotte nicht ein „Spielzeug“ sein wird, sondern einen notwendigen Faktor für das deutsche Volk bildet. Je stärker die Kriegsflotte, desto lebensfähiger ist der friedliche Handel und desto sicherer die Existenz und das Einkommen auch des kleinsten Mannes. Darum soll man wohl bedenken, daß jeder Steuergroschen, der zur Erhaltung der Flotte dient, auch gleichzeitig einen sicheren Grundstock zur Erhaltung einer lebensfähigen Existenz bildet.

Ambildung des belgischen Ministeriums.

Der belgische Ministerpräsident Brocqueville ist zurückgetreten und durch den früheren Kammerpräsidenten Cooreman ersetzt worden. Unter den Staatsmännern der feindlichen Regierung

gen ist Baron de Brocqueville einer von denjenigen, die die größte Beharrlichkeit gegen Deutschland zur Schau tragen. Durch und durch Französling und den Engländern Blindlings ergeben, tat er sich von Beginn des Krieges an durch ausgesuchte Feindseligkeit gegen alles Deutsche so sehr hervor, daß er sich oft geradezu lächerlich machte. Als die Sache Belgiens schon verloren und die Regierung in der französischen Hafenstadt Le Havre ihren Sitz aufgeschlagen hatte, veröffentlichte er eine Schrift, in der düsterhaft die belgischen „Kriegsziele“ aufgestellt wurden: Einverleibung einiger holländischer Provinzen und Luxemburgs sowie der preussischen Rheinprovinz in Belgien. Daneben war Brocqueville einer der fanatischsten Vertreter des „Krieges nach dem Kriege“, d. h. der wirtschaftlichen Abschließung und Abwägung Deutschlands nach Friedensschluß. In seinem verbliebenen Deutschenhaß übertrug er die Feindseligkeit auch auf die eigenen Volksgenossen, die Flamen, weil sie mit den Deutschen stammverwandt sind, und er unterdrückte jede flämische Bewegung im Heer mit harten Strafen. Nun bilden aber die Flamen nicht nur den besseren Teil des belgischen Heeres gegenüber den Wallonen, sondern sie sind auch stark in der Mehrheit; 80 v. H. der belgischen Truppen bestehen aus Flamen. Trotzdem durften die Offiziere im Verkehr mit den Soldaten sich nur der französischen Sprache bedienen und die Kommandosprache war natürlich französisch. Dies mit so vielen anderen Plakereien hat viel dazu beigetragen, die flämische Bewegung in der Zivilbevölkerung Belgiens während des Krieges erstarken und sie ihre Stütze bei Deutschland suchen zu lassen. Aber der Verlauf der Dinge auf dem Kriegsschauplatz im Westen hat einigen anderen Mitgliedern des Ministeriums und dem König Albert doch wohl die Ueberzeugung aufdämmern lassen, daß die Politik Brocquevilles wenigstens nicht mehr zeitgemäß sei. Es soll im Ministerium zu einem heftigen Austritt gekommen sein und Brocqueville nahm seine Entlassung.

Die Leitung des Ministeriums wurde nun dem früheren Kammerpräsidenten Cooreman übertragen. Cooreman ist Flamen und seine Wahl bedeutet also jedenfalls einmal eine Schwenkung der belgischen Politik in der inneren Nationalitätenfrage. Die belgische Regierung hat erkannt, daß sie mit dem System Brocqueville in dieser Richtung nur gegen sich selbst gewütet hat. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß diese Erkenntnis

Das Heideprinzchen

Von E. Marlitt

Dagobert fuhr herum. „Wer will die Münzen kaufen?“ fragte er.

„Herr von Sassen.“

„Wie, Onkel, er findet die Münzen preiswürdig, und Du willst ihn korrigieren? ... Verzichte, das fuhr mir so heraus — es war nicht höflich!“ sagte er entschuldigend hinzu.

Herr Claudius lächelte leise. „Du hast eben nur meine Ansicht dokumentiert, nach welcher der Laie sehr wohl tut, mit seiner Weisheit still zu Hause zu bleiben. Einer Autorität gegenüber wird sein Urteil stets eine Unbescheidenheit sein.“

Er schloß den Schrank, und ich verließ, ohne noch ein Wort zu verlieren, das Zimmer. Dagobert trat mit mir zugleich über die Schwelle der Salontür.

„Unverschämte!“ murmelte er zwischen den Zähnen, doch so, daß ichs hören konnte, und schritt wieder nach dem Zimmer seiner Schwester, während ich davonrannte.

Ja, eine Unverschämtheit war es meinem berühmten Vater gegenüber! Ich stürmte in großer Aufregung die Treppe der Karolinenlust hinauf.

„Nun?“ fragte mein Vater in atemloser Spannung, als ich eintrat.

„Herr Claudius behauptet, die Münze sei unecht!“ berichtete ich mit erstickender Stimme.

Der fremde Herr brach in ein Gelächter aus.

Mein Vater dagegen suchte verächtlich die Achseln. „Krämerweisheit!“ stieß er hervor. „Mit solchen Leuten muß man sich eben nicht einlassen.“

Er griff nach seinem Hut, stützte ihn auf das wirre Haar und reichte mir den Arm. „Gehen wir,“ sagte er übergeschnallt.

Wir hatten das Haus in der Mauerstraße verlassen, und nun ging ich ja doch durch die häßliche Stadt, die ich nie wiedersehen wollte. Was mir aber jetzt einen besonderen Halt gab, insofern dessen ich meinen Kopf um einige Linien höher zu reden suchte, das war die Art, wie mein Vater gegrüßt wurde. Der eilig dahineurende Mann mit der nachlässigen Haltung und dem wirrflatternden Haar war eine nichts weniger als imposante Erscheinung, und doch neigten sich Offiziere und elegante gekleidete Herren tief vor ihm, und vornehme Damen, die in prächtigen Equipagen vorüberrollten, grüßten ihn, lebhaft mit der Hand winkend, als sei er ihr bevorzugter Freund. ... Diese Achtung galt einzig und allein dem berühmten Manne, der so ungeheuer viel Wissen in seinem Kopfe hatte — alle beugten sich vor ihm, nur „der Krämer“ in der Mauerstraße nicht — der wußte ja alles besser. ...

Grollend dachte ich an die Szene vor dem Münzenschrank, und was mich am meisten ärgerte, das war der Eindruck, den ich selbst dabei empfing. ... Hatte der Mann doch wirklich dagestanden, als sei er mit einer überlegenen Macht ausgerüstet, als ruhe jedes seiner Worte auf so solidem Grunde wie sein altes Krämerhaus, und — abscheulich — selbst der glänzende Offizier bei all seiner Eleganz und Schönheit war neben dem Manne im schwarzen Rock für einen Augenblick völlig in den Schatten getreten. ... Welch eine Entpuppung! Das war „der alte Herr“, der mir am Hünengrab so völlig unwichtig vorgekommen, den ich gar nicht beachtet hatte. ...

Im Schloß führte mich mein Vater durch Zimmer und Säle. Er fuhr sich noch einmal mit den Fingern durch das Haar, dann schob er mich leise über die Schwelle der Tür, die ein Lokal weit zurückschlug.

Da war ja der große Moment gekommen, gegen den sich das Kind der Heide im wohlbegründeten Instinkt gestäubt hatte. Ich sah unter tiefgesenkten Lidern hervor nur ein Stück spicagelnden Barletts zu mei-

nen Füßen und sagte mir unter aufquellenden Tränen des Grimmes gegen mich selbst, daß ich plump und einseitig dastehen müsse. Da schlugen die lieblichen Lauten einer sanften Frauenstimme an mein Ohr — die Prinzessin begrüßte meinen Vater — und fast zugleich berührte ein zarter Finger mein Kinn und hob mein geknicktes Gesicht empor. Nun sah ich auf, und keine feinsunkelnde Krone blendete meine scheuen Augen — ich sah wundervolle braune Locken ein zartrosiges Gesicht umwogen, und ein paar glänzende Augen, so blau wie meine Heideschmetterlinge, lächelten auf mich nieder. Ich wußte, daß die Prinzessin nicht mehr jung sein konnte, sie war ja die Tante des regierenden Herzogs und eine Jugendgenossin meiner Mutter, und deshalb meinte ich, die hohe, schlank Dame mit den jugendlich weichen Linien des Profils sei gar nicht die Prinzessin Margarete. Mein Vater belehrte mich eines anderen.

„Hohheit überzeugen sich nun selbst, wie recht ich hatte, um Nachsicht zu bitten,“ sagte er — ein verhaltenes Lachen kam, in seiner Stimme mit; mein schüchternes Gänseblümchen hängt ratlos den Kopf —

„Das wollen wir bald ändern,“ versetzte die Prinzessin lächelnd. „Ich verstehe mich auf den Verleht mit solch ängstlichen Mädchen. ... Gehen Sie jetzt, lieber Doktor, der Herzog erwartet Sie. Auf Wiedersehen beim Tee.“

Mein Vater verließ das Zimmer und ich sah nun auch, daß die Prinzessin nicht allein war. Hinter ihr stand ein hübsches, junges Mädchen — die Prinzessin nannte vorstellend unsere Namen, und so erfuhr ich, daß die Dame ein Hofräulein sei und Constanze v. Wildenspring heiße. Ehe ich mich dessen verschah, hatten mir die stinken Hände des Hofräuleins Hut und Mantille abgenommen, und ich sah der Prinzessin gegenüber, während ich die junge Dame hinter einem Fenstervorhang niederlich und eine Stiderei aufnahm.

nicht nur unter der Einwirkung der wichtigsten Schlage der deutschen Offensiven sich durchgerungen hat, und aus diesem Grunde gewinnt das nahe Ende des Systems Brocqueville für uns besonderes Interesse. Die belgische Regierung hat gleich der portugiesischen eingesehen, daß sie nichts mehr zu gewinnen, sondern nur zu verlieren ist und sie möchte für die Folgezeit sich nicht dem Neubersten aussetzen. Daher wurde mit Brocquevilles Abgang zugleich das von ihm geschaffene Ministerium der Lebensgangswirtschaft aufgehoben, das ganz im Sinne des „Kriegs nach dem Kriege“ die wirtschaftlichen Verhältnisse Belgiens nach Friedensschluß einer wirtschaftlichen Gemeinschaft mit Frankreich, England und Amerika einfügen sollte. Cooreman dagegen vertritt die Anschauung, daß der beste Abnehmer und Lieferer für Belgien das Deutsche Reich bleiben werde, wie es seither der Fall war. Belgien möchte jetzt, nachdem es den beginnenden Zusammenbruch der Front der Verbündeten aus nächster Nähe mitanzusehen und miterleben Gelegenheit hat, den Rückweg, und wäre er eine noch so schmale Gasse, nicht verbaut wissen. Gewiß ist die belgische Regierung deshalb gegen Deutschland nicht um das geringste freundlicher gesinnt, aber es hat etwas „gemerkt“, wie man zu sagen pflegt, und es möchte aus seiner Belehrung für sich den Nutzen ziehen. Der Minister- und Systemwechsel ist also eine aus dem belgischen Interesse herausgewachsene Tatsache, der aber doch eine weit über hinausreichende Bedeutung als Zeichen der Zeit zukommt. Die Herren Kollegen Clemenceau, Lloyd George und Wilson werden dem Baron de Brocqueville ihr aufrichtiges Bedauern ausdrücken.

Der Weltkrieg.

WZ. Großes Hauptquartier, 5. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Erfolgreiche Vorstöße in Flandern brachten Gefangene ein. An der ganzen Front hielt lebhafteste Erkundungstätigkeit an. Der Artilleriekampf lebte vorübergehend auf.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz:

In Erweiterung unserer Erfolge auf dem Südbufer der Aisne warfen wir den Feind auf Ambloy — Cetry zurück und nahmen seine Stellungen nördlich von Dommiers.

Deutliche Kampfhandlungen beiderseits des Durcq-Hasses. Im übrigen ist die Lage unverändert.

Leutnant Löwenhardt errang seinen 26. Luftsieg.

Der erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Die Kämpfe westlich von Verdun haben am 4. Juni zu dem weiteren Erfolge geführt, daß die Franzosen auf dem Südbufer der Aisne bis auf die Linie Ambloy—Cetry zurückgeworfen wurden. Beide Orte liegen an der Straße, die von Chauny (Oise) nach Süden führt und Coucy le Chateau sich in die Straßen Billers-Cotterets—Maug—Paris und Coucy—Soissons gabelt. Die erstere Straße überschreitet bei Le Port, 11 bis 12 Kilometer westlich von Soissons, die Aisne. Ambloy liegt etwa 3 Kilometer, Cetry 6 Kilometer südlich der Aisne. Daraus geht hervor, daß die feindliche Front bereits so weit gegen Westen zurückgedrängt ist, daß die Franzosen nur noch mit schwersten Geschützen erreichen können. Dommiers, in dessen unmittelbarer Nähe die deutschen Truppen sich nach Erkärnung der französischen Stellungen festgesetzt haben, liegt etwa 8 Kilometer südwestlich von Soissons und 3 Kilometer westlich von Wiffly au Bois, das im gestrigen Tagesbericht genannt wurde. Der Geländegewinn im Bogen um Soissons südlich der Aisne dürfte demnach am 4. Juni durchschnittlich 3 Kilometer betragen, was angesichts der scharfen Gegenwehr der inzwischen bedeutend verstärkten französischen Streitkräfte als ein namhafter Erfolg anzusprechen ist. Wohlwollend der Aisne ist, wie berichtet, der Feind bereits erheblich weiter gegen Westen gedrückt. Am Durcq äußert sich der Gegenschub der Franzosen am stärksten; es ist dies ungefähr die Mitte unserer Angriffsfrent gegen Westen und General Koch versucht mit seinen Gegenstößen unser Zentrum zu durchbrechen, um die an der Marne stehende Armee abzuschneiden, das gleiche Manöver, das er im September 1914 mit dem Erfolg ausgeführt hat, daß die deutsche Front an die Aisne zurückgenommen werden mußte. Aber die Verhältnisse sind heute doch ganz andere als damals, namentlich ist auch die Kräfteverteilung so wesentlich verschieden, daß an einen Erfolg des Plans nicht zu denken ist. Feindliche Berichterstatter melden, daß Hindenburg fortwährend neue Divisionen in die Feuerlinie schicken könne, die an der Offensive noch gar nicht beteiligt waren. Das ist auf französischer Seite längst nicht mehr möglich; was Koch günstigstenfalls erreichen kann, ist die Festlegung der Offensive; aber er wird dies mit solchen Opfern erkauft müssen, daß der Zweck Hindenburgs doch erreicht ist. — In Flandern und an der übrigen Front traten die Erkundungstruppen wieder in lebhafteste Aktion, es wird also wieder vorbereitet und vermutet. Auch die Artillerie entwickelte eine größere Tätigkeit. — In den Kämpfen vom 4. Juni scheinen nach dem französischen Bericht amerikanische Truppen in größerer Zahl im Westen und Süden der Kampffront verwendet worden zu sein.

WZ. meldet: An vielen Stellen der Kampffront schlugen sich die französischen Offiziere und Truppenteile mit größter Tapferkeit. Um so höher sind die Leistungen der deutschen Truppen zu bewerten, die diesen ebenbürtigen Gegner an allen Kampffronten überwinden. Um einen französischen Unterstand, der durch Maschinengewehre vertheidigt wurde, tobte stundenlang Kampf, ehe er gewonnen werden konnte. Die Deutschen erbeuteten hier 6 Maschinengewehre, 50 tote Lagen ringsherum. Der Rest von 20 Überlebenden wurde gefangen. Nördlich

Septmonte warf sich französische Kavallerie wagemutig auf unsere nachdringende Infanterie und deren Begleitgeschütze, um der zurückgehenden französischen Infanterie Luft zu verschaffen. Die Kavallerie operierte sich vergeblich auf. Nur wenige entkamen. Bei den Häusern östlich Soissons, bei Vaugrain und Maisin-Rouge, nördlich Bailly, leisteten ebenfalls zum Teil umzingelte zum Teil abgeschlittene französische Truppen tapfersten Widerstand, der schließlich überwunden wurde. Die blutigen Verluste des Feindes bei diesen Kämpfen sind außerordentlich schwer.

Chateau-Thierry. Der Hauptort des Marneals, den der Vormarsch der deutschen Truppen erreicht hat, ist Chateau-Thierry. Er hat seinen Namen, wie die Straßb. Post schreibt, von dem berühmten Schloß, das Karl Martell im Jahre 720 für den König Thierry IV. erbaut hat und das im Lauf von 11 Jahrhunderten schier unzählige Male belagert und erobert, wieder genommen, zerstört und neu aufgebaut worden ist. Noch heute beherrscht es von seinem Hügel die Stadt und bildet ihre größte Schmuckzierde — aber das einst so mächtige Schloß ist jetzt nur noch eine Trümmerstätte. Richtiger vielleicht gesagt: ein Park. In diesem Park sind weitausläufige Reste geblieben: Mauern ohne Zinnen, Bruchstücke alter Türme, Fundamente von Toren und Gemäuern, aber längst hat die unermeßliche Natur das Mauerwerk in sich aufgenommen und freundlich umspannen. Breit und ruhig fließt die Marne, und ihren Lauf begleitet ein prächtiger Park, der durch eine mehrfache Baumreihe zu einem angenehmen Spaziergang ausgestattet worden ist. Diese Uferpromenade und die Haupt- und Geschäftsstraße von Chateau-Thierry: das sind die beiden Verkehrsadern und der Lieblingsaufenthaltsort der Bürger der stillen Stadt. Denn still ist Chateau-Thierry, obgleich es an einer der wichtigsten französischen Bahnstrecken und einem verkehrspolitisch sehr bedeutenden Wasserlauf liegt. Es umfaßt nur gegen 8000 Menschen, es hat keine Industrie und nährt sich allein von den umliegenden Landschaften, Laforestaine, Frankreichs großer Fabrikdichter, ist in Chateau-Thierry geboren, wo sein Vater, Metzler der Forsten und der Gewässer war. Im Allgemeinen lebt Chateau-Thierry das behagliche, aber auch träge und im ganzen recht stumpfsinnige Leben einer französischen Kleinstadt.

Der Krieg zur See.

Berlin, 4. Juni. Im Speergebiet um England wurden 12000 BRT. versenkt.

Die Engländer haben 23 neutrale Schiffe, die landwirtschaftliche Erzeugnisse von Holland nach England brachten, beschlagnahmt. In Indien und in den britischen Südpazifik sind 17 holländische Schiffe beschlagnahmt worden, obgleich die englische Regierung ihnen vorher freie Fahrt zugesichert hatte. Weiter wurde in Freetown (Guinea) 1 und in Gibraltar 6 neutrale Schiffe beschlagnahmt.

London, 5. Mai. Die Admiralität meldet: Am 31. Mai sank nach Zusammenstoß ein Botschiff. Keine Verluste.

Haag, 4. Juni. Das Fischerfahrzeug Annie en Abrie aus Vlaardingen ist heute in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und in die Luft gesprungen.

Bombenanschläge auf Schiffe.

Köln, 5. Juni. Die „Kölnische Volksztg.“ erfährt aus durchaus zuverlässiger Quelle, daß vor kurzer Zeit zwei große im Hafen von Dänkirchen befindliche Dampfer der Agence Maritime du Nord durch Explosionen im Maschinenraum völlig vernichtet worden sind. Eine Anzahl anderer Dampfer wurde auf dieselbe Weise mehr oder minder beschädigt. Die durch den Prästekt von Dänkirchen eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um Bombenanschläge handle, infolge deren verschiedene Matrosen englischer, französischer und spanischer Nationalität festgenommen wurden. Trotz eifrigster Bemühungen der französischen Behörden, die Zwischenfälle wieder einmal als deutsche Mache hinzustellen, ist bekannt geworden, daß man es mit einem Sabotageakt der eigenen Mannschaften zu tun hat, deren Proteste gegen die ungemein schlechte Verpflegung stets ohne Erfolg geblieben sind. Infolge von Verabreichung verdorbener Nahrungsmittel sind namentlich in letzter Zeit bei Schiffmannschaften viele ernste Erkrankungen unter Vergiftungserscheinungen vorgekommen.

Schiffbau in Kanada.

Ottawa, 5. Juni. (Reuter.) Der Marineminister teilt mit, daß in Halifax der Bau von Schiffen in großem Maßstab durchgeführt werden soll. 3 Hellinge für den Bau von Stahlschiffen zu je 10000 Tonnen werden angelegt werden. Eine Schiffbau-Gesellschaft soll in Halifax gebildet werden. Die Regierung wird bei der Vereinbarung des Preises eingreifen.

Neres vom Tage.

Einladung der Reichstagsabgeordneten nach Hamburg.

Hamburg, 5. Juni. Ein Ausschuss der in Hamburg bestehenden Schiffahrts- und Handelsvereinigung richtete an die Reichstagsabgeordneten eine Einladung zu einer Tagung am 15. und 16. Juni in Hamburg, damit ihnen von berufener Seite die wirtschaftlichen Wünsche des großen deutschen Seehandels vorgetragen werden können. Die Einladung weist darauf hin, daß, wie die Abspernung des Seewegs die letzte und eigentliche Ursache für die jetzige Zwangslage ist, diese in Wegfall kommen müßte, sobald der Weg zu den überseeischen Handelsplätzen wieder frei werde. Das erfordert nicht allein das Interesse der Einzelstaaten und Verbände, sondern das gesamte Deutsche Reich und des Volkes.

Das preussische Wahlrecht.

Berlin, 5. Juni. Der Verfassungsausschuss des preussischen Abgeordnetenhauses beschloß, daß die vierte Lesung des preussischen Verfassungsgesetzes am Dienstag, den 12. Juni, stattfinden soll. Sollte die vierte Lesung Änderungen gegen die dritte ergeben, so ist für die etwa notwendige fünfte Lesung der 3. Juli in Aussicht genommen.

Der Schrecken in Frankreich.

Stettin, 5. Juni. Dieige Blätter drucken Ar-

ret aus Pariser Zeitungen ab, aus denen hervorgeht, daß die Stimmung in Frankreich unter der Einwirkung der letzten Offensive sehr gedrückt ist und daß die Friedensbewegung zunimmt.

Clemenceaus Schweigen von der Kammer gebilligt.

Paris, 4. Juni. (Reuter.) In der Abgeordnetenkammer erklärte Clemenceau, die Anfrage über die militärische Lage nicht beantworten zu können. Er habe sich vor der Deerekommission ausgesprochen, könne aber gegenwärtig öffentlich nichts mehr sagen. Außerdem widerlegte er sich dem, daß die Kammer sich als Geheimkomitee konstituiere. Im Namen der Sozialisten bat Cachin um die Erklärungen und verwahrte sich dagegen, daß ihm Feindseligkeit vorgeworfen werde. Es handle sich um das Wohl des Vaterlandes. Clemenceau wiederholte, daß es ihm unmöglich sei, nach Verlauf von sechs Tagen der Schlacht Erklärungen über die militärische Lage abzugeben. Eine Untersuchung über die Verantwortlichkeit sei im Gange. Er werde aber nicht die Feigheit begehen, Maßnahmen gegen die Führer zu ergreifen, die sich um das Vaterland verdient gemacht hätten. Am Schluß der Kammer Sitzung behandelten mehrere Abgeordnete auf Festsetzung einer neuen Frist zur Erörterung der Anfragen. Clemenceau verweigerte jede Festsetzung der Debatte und stellte die Vertrauensfrage. Man schritt zur Abstimmung und die Vertagung auf unbestimmte Zeit, wofür die Regierung forderte, wurde mit 377 gegen 110 Stimmen angenommen.

Die Ehrung der französischen Akademie.

Paris, 5. Juni. Wegen ihrer Verdienste um Frankreich hat die französische Akademie die drei erledigten Sitze für Nichtfranzosen an den Präsidenten Wilson, an den Kardinal Mercier in Mecheln (Belgien) und an den schweizerischen Bundesrat Ador vergeben.

Die Rekrutierung in Irland.

London, 5. Juni. (Reuter.) Der Vizekönig und der Generalgouverneur (French) von Irland haben ihre Befehlsmacht erlassen, in der sie bis zum Oktober die freiwillige Stellung von 50000 Mann zur Aufstellung der irischen Divisionen im Feld verlangen; darnach sollen monatlich 2000 bis 3000 Rekruten diesen Bestand aufrecht erhalten. Da die irische Bevölkerung (in Irland fast lauter Pächter) für die Lebensmittelherzeugung nötig sei und keinen Ueberschuß an Arbeitskräften habe, so sei die Rekrutierung hauptsächlich den Städten entnommen worden, wo viel mehr junge Leute, namentlich im Handelstand, sich aufhalten, als nötig seien. Die Altersgrenze wird vom 18. bis 27. Jahr festgesetzt.

Verfärzte Ausbildung der Amerikaner.

Berlin, 5. Juni. Aus Genf wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ mitgeteilt: Der dringende Bedarf der obersten Deereleitung der Entente nötigt den amerikanischen General Pershing, die der Ausbildung seiner frisch angekommenen Truppen zugewiesene Mindestzeit noch abzulängen. Die Beförderung der amerikanischen Abteilungen aus den Übungslagern nach der Front soll Ende der Woche durchgeführt sein.

Der englisch-amerik. Schiedsgerichtsvertrag verlängert.

Washington, 4. Juni. (Reuter.) Der englisch-amerikanische Schiedsgerichtsvertrag, der im Jahre 1904 abgeschlossen worden war, ist für weitere fünf Jahre erneuert worden.

Die Ereignisse im Westen.

Berlin, 5. Juni. In einer Woche besetzten die Deutschen während der Schlacht zwischen Aisne und Marne 3000 Geviertkilometer feindlichen, teilweise unbearbeiteten Bodens mit zahlreichen Weizen, Obst- und Gartenerzeugnissen. Über 200 Dörfern, darunter 15 Städte mit mehr als Tausend Einwohnern, fielen in deutsche Hände. In ihnen ist nur ein Teil der Bevölkerung zurückgeblieben; der andere Teil mit rund 75000 Seelen hat seine Wohnstätten verlassen und ist über die Marne geflüchtet. Diese Flüchtlinge fallen der französischen Regierung zur Last, die sie unterbringen und verpflegen muß.

Der französische Bericht.

WZ. Paris, 5. Juni. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Zwischen Aisne und Marne nahen die Deutschen, durch den gewaltigen Widerstand der französischen Truppen angehalten, keinerlei Fortschritte. Zwischen Aisne und Durcq wurde die Schlacht abends und in der Nacht mit großer Erbitterung fortgesetzt. Von 7 Uhr abends an fanden heftige Angriffe auf dem Abschnitt Permont—Saconin—Niff—au Bois und Troesnes statt. Permont fiel nach heroischer Verteidigung in die Hände der Feinde. Die Angreifer erlitten hohe Verluste. Weiter südlich gaben die Franzosen westlich von Saconin und Wiffly au Bois etwas Gelände auf. Fawerolles wurde von den Deutschen angegriffen und ebenso wie Troesnes von den Franzosen besetzt. Der Kampf war in der Gegend südlich des Durcq nicht weniger lebhaft. Die Deutschen, von zahlreicher Artillerie unterstützt, richteten ihre Anstrengungen auf Mollon, Neully la Poterie, Toren und Buresche. Ein Gegenangriff gestattete den Franzosen, Mollon wieder zu nehmen. Neully la Poterie war der Schauplatz heftiger Kämpfe. Die Dörfer gingen von Hand zu Hand und blieben schließlich im Besitze der Deutschen. Amerikanische Truppen hielten den Vormarsch deutscher Kräfte an, die in den Wald von Neully einzudringen versuchten, um zwischen die Deutschen nördlich dieses Waldes in glänzender Gegenangriff zurück. Weiter südlich konnten die Deutschen keinerlei weitere Fortschritte machen. An der Marnefront wurde ein feindliches Bataillon, das auf das linke Ufer übergegangen war, von der Höhe von Jaulgonne von den Franzosen und Amerikanern im Gegenangriff auf das andere Ufer zurückgeworfen, es erlitt schwere Verluste. Der Laufsteg wurde gestört. 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Deutsch-englisches Abkommen über die Gefangenen.

Berlin, 5. Juni. Am 6. Juni werden voraussichtlich die Verhandlungen über die Gefangenenfrage zwischen deutschen und englischen Beauftragten unter Leitung der niederländischen Regierung beginnen.



Die Ereignisse im Osten.

Der Reichskommissar für Kurland und Litauen.
 Berlin, 5. Juni. Zum Reichskommissar für Kurland und Litauen ist an Stelle des ausgeschiedenen Ministerialdirektors Dr. Graf von Kersberg der Verwaltungsrat beim Oberbefehlshaber Ost, Unterstaatssekretär Freiherr von Falkenhäuser, ernannt worden. Der Reichskommissar untersteht dem Staatssekretär des Innern.

Berlin, 4. Juni. Der Bundesrat hat den Friedensvertrag zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien andererseits angenommen.

Bukarest, 5. Juni. (Wien Korz. Bur.) Die rumänische Regierung ordnete an, daß die von der früheren Regierung über das Vermögen der Ausländer eingesetzten Zwangsverwalter, die noch nicht ordnungsmäßig Rechenschaft über die Verwaltung ablegten, in Anlagenzustand versetzt werden.

Anerkennung der ukrainischen Regierung.

Kiew, 5. Juni. Am 2. Juni fand mit einer feierlichen Handlung die Anerkennung der ukrainischen Regierung und des Heimats Skoropadski durch die Vertreter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns statt.

Skoropadski wird demnächst in Berlin und Wien Besuche abstatten.

Reichstag.

Berlin, 4. Juni

Abg. Bauer (Soz.): Versammlungen der Vaterlandspartei werden gestattet und begünstigt, sozialdemokratische Versammlungen aber verboten. Hinsichtlich der Landarbeiter muß eine grundsätzliche Änderung der gesamten Verhältnisse eintreten. Die Versammlungen, die die Gewerkschaften werden vom reichlichen Arbeitsmarkt nicht mehr so wohlwollend behandelt wie unter dem Reichspräsidenten v. Bismarck. In einzelnen Bezirken herrscht vollkommenes Mangel an namentlich im Bereich des 6. Armeekorps. Gicht die Gewaltpolitik im Innern so weiter, dann gehen wir einer Katastrophe entgegen.

Staatssekretär Wallraf: Die Regierung sieht den Belagerungszustand und Zensur als Kriegsmassnahmen an. In den belagerten Ländern wird härter vorgegangen als bei uns. **Abg. v. Nitzthofen (Natl.):** Die Bevölkerung hat Anspruch darauf, ihre Abgeordneten zu hören. Der Reichstag muß mit Oesterreich-Ungarn durch Erleichterung der Passvorschriften gefördert werden.

Berlin, 5. Juni.

Erste Lesung zur Abänderung des Gesetzes betr. die Gewährung einer Entschädigung an die Mitglieder des Reichstags. Danach sollen diese statt bisher 3000 Mk. 5000 Mk. erhalten, und entsprechend bei Versammlungen sollen 30 Mk. statt 20 Mk. im Absatz gebracht werden. **Vizepräsident Dove** empfiehlt die Bewilligung einer Aufwandsentschädigung für den ersten Präsidenten.

Abg. Graf Westarp (Kontl.): Wir wünschen nicht, daß der rein ehrenamtliche Charakter des Präsidentenpostens irgendwie beeinträchtigt wird. Auch glauben wir zurzeit der größten Sparsamkeit und persönlichen Einschränkung diesem Gedanken nicht zustimmen zu können.

Staatssekretär Wallraf: Die verbündeten Regierungen haben zu dieser Angelegenheit noch nicht Stellung nehmen können. Ich glaube aber, daß wir dem Grundgedanken zustimmen können. Die Vorlage wird in sofortiger zweiter und dritter Lesung angenommen.

Darauf wird die Aussprache über den Belagerungs-

zustand und die Zensur fortgesetzt.
Abg. Götke (F. V.): Es ist eher schlimmer als besser geworden. Die Zensur darf sich nur auf rein militärische Dinge erstrecken. Der verschärfte Belagerungszustand ist nicht mehr bedrohten Festungen sollte baldigt aufgehoben werden. Die Zensur scheint lediglich dazu da zu sein, alle Verdächtigungen und Verleumdungen des Reichs zuzulassen und andererseits die kräftige Abwehr zu unterdrücken.

Aus den Ausschüssen.

Berlin, 5. Juni. Wegen die Stimmen des Zentrum, der Konservativen und der Deutschen Fraktion nahm gestern der Unterausschuß für den Unabhängigkeitsentwurf einen Antrag der Fortschritt. Volkspartei zum Schutz der Warenhäuser gegen Ueberkueuerung an. Danach dürfen Steuern vom Warenumsatz, die 5 im Inkrafttreten des Gesetzes in Bundesstaaten und Gemeinden bestehen, vom 1. April 1919 ab nicht weiter erhoben und weitere Steuern vom Warenumsatz durch Bundesstaaten oder Gemeinden nicht eingeführt werden. Der Ausschluß nahm ferner einen Zentrumsantrag an, daß die Gemeinden aus dem ihnen überweisenden Vergütungsanteil nach Aufweisung der Landesregierung Mittel zur Erleichterung der Lebensmittelbeschaffung für Minderbemittelte zur Verfügung zu stellen haben.

Kurzer Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsvereins vom 28. Mai bis 3. Juni 1918.

Nurische Nahrungsfragen.

Die „Toronto Promyshlennaja Gazeta“ vom 14. Mai d. J. schreibt aus Kaluga, südlich von Moskau: Der Mangel an Korn in den Städten und Kreisen und das Fehlen desselben auf den Märkten im Handel zu freien Preisen hat die Bevölkerung gezwungen, zum Brotbacken Kartoffeln hinzuzurechnen. Das hat zu einer starken Steigerung der Kartoffelpreise und Abnahme der Vorräte für die Ausfuhr geführt. Im März war der Preis für Kartoffeln 27 bis 30 Rubel für einen Sach von 3 Maß, im April stieg er auf 50 bis 55 Rubel und Anfang Mai wurden Kartoffeln zu 60 Rubel verkauft. In den Dörfern und Ansiedlungen auf dem Lande fing man Ende April und Anfang Mai an, Kartoffeln zu legen. Die einseitige Kulture war jedoch hinderlich. Es stellt sich heraus, daß die Kubaufschläge für Kartoffeln mehr als um ein Drittel geringer sein wird als im vorigen Jahre, da die zur Aussaat aufbewahrten Kartoffeln entweder in den Städten verkauft oder aufgegeben sind. Das Verpflegungskomitee hat für die Bevölkerung von Kaluga Kartoffeln in ausreichenden Mengen herbeigeschafft und auf Bezugskarten 10 Pfund — etwa 8 deutsche Pfund 100 Gramm pro Person in den Verkauf gebracht. Im März war der Preis für diese Kartoffeln 5 Rubel 50 Kopeken für 1 Pud — 36,10 Mk. für den deutschen Zentner, umgerechnet nach dem Friedenskurs von 2,15 Mk. für 1 Rubel bzw. 22,35 Mk. für den Zentner, umgerechnet nach dem für die Ukraine festgesetzten Kurs von 1,33 Mk. und im April 9 Rubel — 59,05 Mk. (Kurs 2,15 Mk.) bzw. 36,55 Mk. (Kurs 1,33 Mk.). Ungleichviel jedoch dieser hohen Preise fanden die Kartoffeln in der Stadt 10 bis 12 Rubel Abnahme. Seit Mitte April kann in Kaluga Kartoffeln

meist zum Preise von 1 Rubel 80 Kopeken bis 2 Rubel 20 Kopeken für 1 russisches Pfund — 4,70 Mk. bis 5,75 Mk. (Kurs 2,15 Mk.) bzw. 2,90 bis 3,55 Mk. (Kurs 1,33 Mk.) für ein deutsches Pfund zum Verkauf. — Die Zeitung „Nasch Wiek“ vom 3. Mai schreibt, daß über die Frühjahrsbestellung auftragende Nachrichten in der russischen Handels- und Industriezeitung abgedruckt seien. Nach Feststellungen des Charkowener Schlichtungskomitee hat die vorbereitende Aufarbeitung für die Sommerfrachten im Herbst vorigen Jahres im Gouvernement Woroneß 80 bis um 58 Prozent, im Gouvernement Charkow um 45 Prozent vermindert. Im Wolgagbiet sind im Gouvernement Saratow 71 Prozent, im Gouvernement Samara 69 Prozent und im Gouvernement Kasan nur gegen 65 Prozent im Vergleich zu 1916 für die Sommerfrachten aufbehalten worden. In den südlichen Landkreisen hat man sie jedoch aus Rücksicht der hier sich abspielenden Ereignisse fast gar nicht ausgeliefert. In den zentralen Gouvernements Tambow und Tula konnten die Frühjahrsbestellungen, nach Mitteilung der örtlichen Ausrüstungsstellen bei den Sowjets von den Bauern infolge des Mangels an Saatgut, Inventar und Vieh nicht mit dem Erfolge ausgeführt werden. In den Provinzen der Gutsbesitzer, welche in die Verwaltung der örtlichen Sowjets gelangt sind, sind die Frühjahrsbestellungen auch nur stellenweise ausgeliefert worden.

Vermischtes.

Erschossen in Kottweil. Am Dienstag vormittag 1/8 Uhr entzündete sich in der Pulverfabrik Kottweil durch einen Unfallsfall eine kleinere Menge Pulver, wodurch 4 Arbeiter verletzt wurden. Leider sind die Verletzten sämtlich im Laufe des Tages gestorben.

Unveränderte Bestrafung. Die Stadt Würzburg läßt die Prostitution unangetastet. Das ist aber keine Folge der Einsparung durch Minderverbrauch, sondern des Ueberflusses aus den erhöhten Annehmlichkeiten im Jahre 1917.

Kleiderabgabe. Die Stadt Groß-Berlin hat die Auflage erhalten, 1000 getrennte Herrenschnitten an die Kleiderverwertungsgesellschaft abzuliefern. Davon sind bis jetzt 20000 Stücke eingegangen.

Seitens Schindler. Seit einiger Zeit häufen sich aus alten Zeiten des Reiches die Berichte über Schindlerleuten, die beim Betrieb orientalischer Teppiche durch wandernde Händler vorkommen und die wiederholt zu geschicklichen Verurteilungen dieser Händler geführt haben. Es sei deshalb daran erinnert, daß eine größere Anzahl von Handelskammern festgestellt hat, daß im Handel mit sogenannten echten orientalischen Teppichen, soweit er durch nicht orientalische, orientalische oder sonst fremdländisch ansiehende Händler betrieben wird, unzulässiger Wettbewerb, Täuschung und Ueberpreisung der Käufer seitens dieser Händler besteht. Nach mit sogenannter „moschischer“ Teppichen schädigen diese Händler das Publikum schwer, ohne daß man sie dafür bestrafen kann.

Sabotage. Wie genau man die französischen und wohl auch die anderen Kriegesgefangenen beschäftigen muß, zeigte ein Fall, der vor dem Kriegsgericht der Kommandantur Berlin zur Verhandlung gelangte. Ein französischer Kriegsgefangener, im Zivilberuf Oberlehrer, hatte sich wegen Sabotage zu verantworten. Er hatte mit anderen Gefangenen auf einem Kreuztender zu arbeiten und hatte dabei verlobt, planmäßig die Pflanzen durch Vernichten der Keime zu zerstören. Dabei war er aber von Mitgefangenen beobachtet worden, die die Sache zur Anzeige brachten. Das Kriegsgericht verurteilte den Kriegsgefangenen zu 10 Jahren Gefängnis, wobei in der Urteilsbegründung ausgesprochen wurde, auf die verhältnismäßig hohe Strafe sei erkannt worden, weil es sich um ein planmäßiges, wohlüberlegtes Vorgehen gehandelt habe.

Brand. In der Reichsstadt Tomaszow im Gouvernement Lublin (Polen) hat ein Großfeuer gegen 200 Häuser eingeschert. Die Stadt hat etwa 6000 Einwohner.

Witze vom Tage. Ich bin Oberbager, und es mich behaunet, daß auch mein Dialekt diesbezüglich nichts zu wünschen übrig lasse. Da ich einen starken Bart habe und mich nicht selbst rasieren kann, bringe ich mein Barthe ein Ammerungsoldaten, der dieses Geschäft besorgen soll. Ich konnte ihn nicht und frage: „Sag Sie Bader?“ — „Ne.“ — Da ich mit solchen Ammerbädern schon trübe Erfahrungen gemacht habe, führe ich im Vorgefühl des zu erwartenden Misserfolgs entsetzt auf: „Was Sie tan ken Bada?“ — „Ne, ich bin Bader.“ antwortet er ganz beiseitig. — Ich nehme mich ganzes Hochdeutsch zusammen und frage ihn nach jenem Zivilberuf und erhalte zur Antwort: „In Jull bil ich Friseur.“ — Im Worten des Regimentes habes Ihnen Salat und festliches Frühstück in höchster Emsigkeit. Gegen unbefugte Entnahmen ist der Garten mit starkem Maschennetz und Stacheldraht gesichert. Eines Morgens befindet sich ein Loch im Zaun, der Draht ist kühnigrecht zur Seite gebogen. Dabei befindet sich ein Beutel mit folgender Aufschrift: „Gruß und Dank vom Stoßtrupp der 6. Kompagnie. Gelesen ist gelernt.“ („Jugend.“)

— **11. Staatslotterie, 5. Klasse.** Auf Württemberg gefallene Gewinne: 5000 Mk. auf Nr. 177 802; 3000 Mk. auf Nr. 176 992, 178 623, 186 914; 1000 Mk. auf Nr. 30 949, 31 035, 174 484, 174 737, 175 762, 176 699, 177 616, 179 921, 186 294, 187 486, 189 416, 220 669; 500 Mk. auf Nr. 31 819, 174 099, 174 236, 177 111, 178 226, 179 908, 181 197, 186 398, 188 117, 188 363, 188 926, 189 954, 192 794. Außerdem 288 Gewinne zu 240 Mk. (Ohne Gewähr.)
 Vester Ziehungstag. 3000 Mk. auf Nr. 175 244; 1000 Mk. auf Nr. 34 792, 174 241, 177 960, 182 757, 187 426, 188 508, 189 465; 500 Mk. auf Nr. 175 082, 175 722, 177 559, 178 298, 178 276, 179 852, 179 986, 184 939, 232 014. Außerdem 100 Gewinne zu 240 Mark. (Ohne Gewähr.) — Damit ist die Ziehung der 11. Lotterie beendet. Auf Württemberg sind in ihr gefallen: 3 Gewinne zu 15 000 Mk., 2 zu 10 000 Mk., 6 zu 5000 Mk., 62 zu 3000 Mk., 142 zu 1000 Mk., 197 zu 500 Mk. und 3040 zu 240 Mk. Die Prämie mit 300 000 Mk. ist dem in der Nachmittagsziehung am 3. Juni d. J. mit einem Gewinn von 1000 Mk. gezogenen Lofe Nr. 159 319 in Abteilung I und II zugeteilt worden.

Handel und Verkehr.

(*) **Stuttgart, 5. Juni.** (Kirschenmarkt.) Obgleich die Landesversorgungsstelle den Preis für Kirschen auf 60 bzw. 35 Pfg. das Pfund im Kleinhandel festgesetzt hat, steht man immer noch die Preisauszeichnung von 1,40 Mk. Vor einigen Tagen noch war für das Pfund 1,80 Mk. verlangt worden.

Baden.

(*) **Karlruhe, 5. Juni.** Der Justizauschuß der 2. Kammer nahm den Antrag auf Abschaffung des „Taschengeldrechts“ und Einführung eines gleichen Wahlrechts für die Gemeindevahlen einstimmig an. Ein Antrag, der das Verhältniswahlverfahren auf alle Gemeinden über 500 Einwohner anzuwenden zu lassen

würde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt. Ferner wurde angenommen ein Antrag, wonach in Zukunft auch die Verhältniswahl für den Stadtverordnetenvorstand statzufinden hat. Die Verpflichung, die Bezahlung der Gemeinde- und Stadträte persönlich festzulegen, wurde abgelehnt. Einstimmig angenommen wurde der Gesetzentwurf über die Fürsorgeerziehung. Einwendungen wurden jedoch erhoben gegen die in Aussicht genommene Befugnis, den Staatsamtsältschaften, Bezirksämtern und Jugendämtern gleichfalls die Stellung von Vollzugsordnungen einzuräumen, weil anzunehmen sei, daß hierdurch das ganze Fürsorgeverfahren eine offensichtlichliche Erschwerung erleide.

Der Schulausschuß hat zwei Petitionen der Städte Vörrach und Schoppsheim, welche die dort bestehenden Realschulen in Oberrealschulen umgestalten wissen wollten, der Regierung in dem Sinne überwiesen, daß sie nach dem Kriege in eine Prüfung darüber eintritt, inwieweit ein Ausbau der höheren Schulen am Oberrhein notwendig ist; die Regierung möge dabei zunächst den Ausbau der Anstalt in Schoppsheim ins Auge fassen. Sodann wurde die Beratung über den § 137 des Schulgesetzes fortgesetzt.

(*) **Heidelberg, 5. Juni.** Als Nachfolger des verstorbenen Geh. Hofrats Prof. Dr. Wilms hat der hervorragende Chirurg Prof. Dr. Eugen Cudert, der Direktor der chirurgischen Klinik an der Universität Würzburg, den an ihm ergangenen Ruf an die Heidelberger Universität angenommen.

(*) **Bruchsal, 5. Juni.** Im 66. Lebensjahr ist der Vorstand des Männerzuchthauses Bruchsal Geh. Rat Stöcker gestorben. Er stammte aus Ludwigsfelde a. B. und war mit 18 Jahren in das Konstanzer Infanterie-Regiment eingetreten, mit welchem er den Feldzug 1870 mitmachte. Als Regiments-Kommandeur beim Jäger-Regiment Nr. 17 nahm er 1906 den Abschied. Er wurde mit der Leitung des Männerzuchthauses betraut. Zu Beginn des Krieges stellte er sich wieder dem Vaterlande zur Verfügung, seine Gesundheit gestattete aber eine Verwendung an der Front nicht. Er wurde dann an die Spitze des Kriegsgefangenenlagers Mannheim gestellt.

(*) **Emmendingen, 5. Juni.** Eine böse Ueberziehung erlebte Lt. „Br. Nachr.“ ein hiesiges Mädchen, das sich mit einem Soldaten verlobt hatte. Das Aufgebot war bereits beantragt, als es sich herausstellte, daß man es mit einem langgesuchten bayerischen Deserteur, einem verheirateten Manne und Vater dreier Kinder, zu tun hatte. Als der Soldat in der Wohnung seiner Braut wieder erschien, wurde er verhaftet.

(*) **Trapp bei Schoppsheim, 5. Juni.** Ein hiesiger Landwirt häuterte mit einem Revolver, der sich dabei entlud. Die Kugel ging dem Unvorsichtigen in den Kopf und führte den sofortigen Tod herbei.

(K. M.) **Am Delville-Wald.** Erinnerungen aus der alten und neuen Sommerschlacht von Oberlennont d. R. 1870. Am Nachmittag ritten wir los — zwei alte Kriegskameraden, die schon seit drei Jahren als Kompagnieführer nebeneinander kämpfte, Rot, Sturm und Jubel geteilt haben. Wir wollten den Delville-Wald anfahren, in dem wir im Sommer 1916 drei schwere Wochen durchringen mußten. Die Wege waren schlecht; es ging durch das alte Sommerkampfgelände. Ueber Feld war überhaupt nicht zu reiten, dort bedeckte wucherndes Unkraut das Trichterergelände und so ritten wir im Schritt auf den Bandwägen, die noch nicht wieder hergestellt waren. Hier taucht vor uns auf. Am Eingang stehen zwei Sturmwagen aus dem Jahre 1916, von unserer Artillerie gründlich zusammengehauen. „Was, so haben sie in unfernen Angriff das Dorf später abgeklammert?“ In Fiers war damals unser Regiments-Gesetzshaus, in dem unser berechteter Oberst 21 lange Tage in schwerstem Feuer saß. Wir haben das zwei-stöckige Schulhaus, unter dem er lag, aber es ist verschwunden. An dem großen, weißen Steinhaus ist die Kirche noch zu erkennen. In gutem Trab reiten wir die Straße nach Longueval entlang, die sauber gepflastert ist. Wir sehen sie zum ersten Mal. Damals mochten Feuer und Verschüttung sie ungangbar. Jetzt taucht der Wald auf, d. h. die Baumstübe, die ihn noch erkennen lassen. Im westlichen Teil an unserer Straße setzte der Engländer seine Durchbrüche an und viel Blut hat unser braves Schwertregiment an dieser Stelle vergossen. Im Walde selbst, der um drei Viertel lichter geworden ist, erkennen wir noch unsere Stellung. Es ist aber schwer sich auszuken. Denn von oben, ruhig schreitend, hatten wir sie nie gesehen, kaum bis Kuppenhöhe über den Graben konnten wir bei der starken Feuerwirkung des Gegners den Kopf zeigen. Langsam kommt die Erinnerung an Einzelheiten. „Da, der umgestürzte Baum, da war mein Erbloß begraben, von hier haben wir mit Maschinengewehren den eingedrungenen Feind hinausgeholt!“ „Hoff!“ Und hier an dieser Ecke lag ich mit meinem Freund St.

„... eine Granate kam und uns beide verschüttete!“ Da ging er wieder zu seiner Kompagnie, denn bei mir ließ ich zu ungemüßlich. Hier herum müssen auch die Gräber meiner Leute liegen.“ Wir finden sie wirklich, sehr gut erhalten und gepflegt. Wir mochten unsere Kameraden in der Nacht hinter dem Graben begraben, sechs zusammen; ein Kreuz war das einzige Merkmal ihrer Ruhestätte. Der Engländer hat ihnen einen Hügel aufgeworfen, unser Kreuz mit den eingeschulzten Namen darauf gesetzt, hat an den vier Ecken einen Hindernis-Schraubstock eingeböhrt, einen Draht um das Grab gezogen und auf dem Walfengrab — auf dem einen war! — einen Weidenstock gepflanzt. „Das ist nett.“ Der Hügel ist auf den Gräbern stehen. Es sind viele, viele, Freund und Feind, alle in derselben Reihe hergerichtet. Erst will es uns ärgern. „Nicht und nähern auf den deutschen Gräbern zu lesen: „Unknown German“ oder „German soldier“, wir pflegen auch den toten Feinden ein „Hier ruht in Gott ein englischer Held“ zu gönnen. Bei weiterem Hinsehen lesen wir aber auch auf englischen Gräbern „Unknown soldier“ und „English soldier“, auf Weidenstäben an den Kreuzen eingehauen; auch sie bekamen nur den dürftigen Draht und sehr selten Blumen. Ein deutscher oder englischer Stahlhelm auf dem Grab ist meist das einzige Unterscheidungszeichen, das der Engländer den Gräbern gibt. Wir gehen die Stellung nach Osten entlang und finden da und dort noch Erinnerungsmäler. Im Südteil des Waldes häufen sich die Gräber mehr und mehr. Wir schauen und fragen: „Das sieht so aus wie ein Waldfriedhof.“ Beim Herausstreifen an der Erde stehen wir überwältigt still. „Solch ein Anblick ist uns auf all den vielen Kriegsschauplätzen nie geworden. Hier liegt Grab an Grab, eine Häufung, wie auf einem Gräberhof absichtlich zusammengetragen; aber das ist es nicht, die hier sind am Blute gelitten und so angebetet worden, wie sie lagen.“ „Wahrhaftig, wir haben im Delville-Wald unsere Haut teuer verkauft!“ Bei näherem Hinsehen liegen in diesen Einzelgräbern, in diesen zum Walfengrab angehörigen Grabenstücken etwa drei Engländer auf einen deutschen Leibe. Im westlichen Wald, wo der Durchbruch mit unehrerer Artillerie vorbereitet wurde, sind die ganze Befugung außer Acht gelassen, hat liegen vielleicht mehrere Deutsche; da fand der Feind nur noch schwachen Widerstand bei arm, aber von der Mitte an, wo wir durch den Langgraben zum Gegenstoß vorkamen, da spielten sich die Kämpfe bis zur Verzweiflung ab. Da gab es kein Weichen um Handbreite, da blieb auf dem Blute, wer nicht fraße. Heute überleben wir besser als damals die Lebewesen. Der schlimmste Sommer 1916. Der unehren



Der nach den Verbund- und Harnverlusten die Sommerfrucht und gleichzeitig die Brauflor-Offenheit brachte, drückte und nicht nieder, aber er erzeugte in uns eine Enschlossenheit und eine Fähigkeit, ein Beben in den Boden wie wir es später nicht wieder lebten haben. Es war eine Ueberleistung damals. In einundzwanzig Jahren schwersten Jenseits, in Unterlegenheit an Niegern und Kattillerie hielten wir im Graben aus; die verhaltene Mut, die aus dem verzweiflungsvollen Übermaß entstand, band uns an die Stellung: sie ließ uns erregt auf den Sturm warten, selbst wenn kaum mehr Kampfkraft in der Kompagnie war. Wir schauten nicht nach rechts und links, nicht nach den Toten und Sterbenden; die Granaten hörten wir nicht. Wochte der feindliche Feuerwirbel die Straßen beschütten, die Bäume und die Gewebe zerpfellen! Der Grenadier legte die Handgranate bereit, griff nach dem Messer und stand allein in wilder Enschlossenheit. So warteten wir, bis der Gezier erschien und dann fing das heftigste Ringen an. Es ging heiß her in dem Kampf Körper gegen Körper, aber wir blieben handhast, so handhast, daß heute auf jedem Meter Boden ein Grab davon zeugt. Der Erfolg schwankte oft in den vielen kleinen Einzelkämpfen, dann kamen, durch Sperrfeuer undeckert, unsere treuen Kameraden von rechts und links und wir wieder heraus. Je schlimmer die Lage war, je hoffnungsloser und der Ausgang der Schlacht erschien im Gedanken an unsere Unterlegenheit und unsere wunden Linien, hinter denen fast nichts mehr stand, desto entschlossener kämpften wir uns an unseren Delville-Wald. Er haben wir ihn drei schwere Wochen lang gehalten; durch viele Einzelkämpfe und durch zwei Großkämpfe, an denen der Engländer und von beiden Seiten umgeben wollte und dabei auf unsere treuen Kameraden stieß. Viele wurden getroffen, mancher Hülfslose ist abgemittelt worden und in Gefangenschaft geraten. Viele, viele aber liegen hier unter der wieder grünenden Erde und wenige kamen heil heraus. Nun ist Friede geworden auf dem Höhenrücken des Delville-Waldes und bereint ruhen Freund und Feind auf diesem natürlich gemordenen Ehrenfriedhof. Der Geist der Befreiung geht von dem Plage aus und ergingt ebenso Achtung vor den sechs englischen Offizieren einer Batterie, die nacheinander auf demselben Plage fielen und nun nebeneinander ruhen, wie vor unseren Grenadiern, die hier als „Unknown German“ von deutschen Soldaten zeugen. Die Frühlingsschnecken wuchern gelb, weiß und blau auf dem durchnässten Boden und bedecken die Spuren des Kampfes. Nur an wenigen Stellen, wo der Boden frisch aufgeschürt ist, lassen die zahlreicheren deutschen und englischen Geräte den todbenden Kämpfer ahnen. In Longueval finden wir unsere Pferde wieder. Das Dorf ist vom Erdboden verschwunden, kein Stein ist mehr zu entdecken und doch haben wir damals im August eine große Kirche und seine hellen Häuser durch die Wärme blinzelten. Unsilblich reiten wir nach Hause. In der Abenddämmerung verdrängt das grauenhafte, zerlürte Land und nur der weiße Regal der „butto de Warlencoart“ scheint, wie aus innerem Verdriß, zu uns herüber: Auch ein Brennpunkt von Kämpfen an dem die Herzen von vielen Deutschen ebenso hängen, wie die Unsterblichen am Delville-Wald.

Württemberg.

(*) Stuttgart, 4. Juni. (Aus den Kommissionen.) Der Finanzausschuß der Zweiten Kammer stellte bei der Beratung des Justizhaushalts der Berichterstatter Dr. Eisele den Antrag, im Bundesrat dahin zu wirken, daß den Einzelstaaten überlassen bleibe, den im Bürgerlichen Gesetzbuch zugelassenen vertragsmäßigen ehelichen Güterverstand als gesetzliches Güterrecht zu erklären und nötigenfalls die Inventierungsfrist einzuführen. Der Justizminister hatte Bedenken gegen den Antrag. Am Begründungsvesen werde er der Praxis seiner Vorgänger folgen und sie eher noch weiter ausbauen. Für die freiwillige Gerichtsbarkeit müsse er sich keine Stellungnahme für später vorbehalten, wünsche aber, daß die Amtsgerichte mehr als bisher mit dem Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit und mit dem Publikum in Berührung kommen. Abg. v. Klenke beantragte, nicht zu wirken, daß der dreijährige juristische Vorbereitungs-Kurs für die Kriegsteilnehmer auf zwei Jahre herabgesetzt werde, womit die anderen Parteien sich einverstanden erklärten. Ein sozialdemokratischer Redner wünschte stärkere Beteiligung der Arbeiterschaft an den Schwurgerichten und nur einen allmählichen Abbau der Kriegsnotgesetzte im Sinne einer Erleichterung der Schulden. Ein deutschparteilicher Redner sprach sich ferner für reichsgesetzliche Regelung der konfessionellen Kindererziehung und für die Einschränkung der Eidesleistung aus.

Der Ausschuß nahm den Antrag Klenke einstimmig und den Antrag Eisele über ehelichen Güterrecht mit 10 Ja gegen drei Enthaltungen an. Bei Kapitel 10 wurden sämtliche neu geforderten Stellen (eine Ministerialrats-, 4 Richter-, 3 Staatsanwaltschaften) angenommen, ebenso 2 Expedientenstellen, desgleichen bei Kapitel 11 „Amtsgerichte und Notariate“ sämtliche neu angeforderten Stellen, darunter 10 Gerichtssekretäre auf gehobenen Stellen, letztere gegen die Stimmen der Sozialdemokratie. Die Anregung eines deutschparteilichen Mitglieds auf Gleichstellung der Landrichter mit Landgerichtsräten wurde auf später zurückgestellt.

op. Stuttgart, 4. Juni. (Konferenz für Innere Mission.) Am 3. und 4. Juni fand in Stuttgart unter Leitung von Pfarrer Wagner-Darmstadt die Arbeitstagung der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission im Umwesenseit zahlreicher Vertreter von Behörden und Vereinen statt. In der Hauptversammlung des ersten Tages hielt Bürgermeister v. Hollander-Mannheim einen Vortrag über „Jugendrecht und Jugendämter“. Wenn auch ein einheitliches deutsches Jugendgesetz, so fürchte der Redner aus, weder erreichbar noch wünschenswert sei, so müsse doch die reichsgesetzliche Regelung wichtiger Gebiete der Jugendfürsorge gefördert werden, insbesondere ein Reichsarmengesetz, Reichsgesetz über die Fortbildungserziehung und Errichtung von

Jugendämtern. Der zweite Tag brachte einen Vortrag von Generalinspektendent D. Böllner-Münster über „Frauennot und Frauenhilfe“. Neben die berufliche und hauswirtschaftliche Schulung und die soziale Fürsorge, die zur Behebung der Frauennot bis jetzt hauptsächlich unternommen werde, müsse die innere Durchbildung der Seelen treten. Hier habe die Innere Mission ihre große Aufgabe. Besondere Sorgfalt sei der „nachgehenden Fürsorge“ durch persönliche Verbindung zu widmen. Durch Gründung weiblicher Arbeiterkolonien müsse der Frauennot auf sittlichem Gebiet im engsten Sinn entgegen gearbeitet werden. Den beiden gedankenreichen Vorträgen schlossen sich eingehende Besprechungen an.

(*) Stuttgart, 5. Juni. (Wettbewerb.) Der Schwäb. Siedlungsverein und der Siedlungsverein Groß-Stuttgart erlassen ein Preisausschreiben für Entwürfe für den Bebauungsplan und Häusermuster einer Heimstätten-Siedlung auf der Markung Weilimdorf im Oberamt Leonberg. Es sind Preise von 5000, 3000 und 2000 Mark ausgesetzt, außerdem sind für den Kauf von Entwürfen 5000 Mark vorgesehn. Die Entwürfe sind bis spätestens 2. September d. J. an den Schwäb. Siedlungsverein in Stuttgart, Königsstr. 78, 3, einzusenden, der auch weitere Auskunft erteilt.

(*) Stuttgart, 5. Juni. (Holzverkauf.) Im Winter 1917/18 sind von der Stadtverwaltung rund 200 000 Zentner Holz verkauft worden.

(*) Stuttgart, 5. Juni. (Leichenfund.) Vorgestern wurde in den Auffüllplätzen beim Mazienwäldchen auf der Feuerbacher Heide der Leichnam eines Dienstmädchens, das sich vor einigen Tagen unter Bekundung von Selbstmordabsichten von zu Hause entfernt hatte, aufgefunden. Er wurde ins Leichenhaus des Pragriedhofes übergeführt.

(*) Zippingen, Olt. Ellwangen, 3. Juni. (Drei Brüder im Wettstreit.) Bei der Ortsvorsitzerswahl am letzten Samstag erhielt Gemeindepflegler Anton Gaugler und sein Bruder, der Wirt Johann Gaugler, je 40 Stimmen, wodurch eine Neuwahl notwendig wird.

(*) Gorb, 3. Juni. (Tagung der Gemeindebeamten.) Im „Lindenhof“ fand eine Versammlung der Vereinigung von Gemeinde- und Körperschaftsbeamten des Schwarzwaldkreises statt. Es wurde beklagt, daß der von der Regierung und den Ständen ausgesprochenen Erwartung, daß den Gemeinde- und Körperschaftsbeamten dieselben Teuerungszulagen gewährt werden wie den Staatsbeamten, bis jetzt nur von den größeren Gemeinden und einzelnen Bezirksräten entsprochen worden sei. Den ländlichen Ortsvorstehern solle für ihre Arbeitsüberlastung eine Aufbesserung von 50 v. D. zugebilligt werden.

(*) Nottwil, 3. Juni. (Landtagsersatzwahl.) Eine Vertrauensmännerversammlung der Zentrumspartei beschloß, für die bevorstehende Landtagsersatzwahl keinen eigenen Kandidaten aufzustellen, wenn auch von anderer Seite der Burgriede gewahrt werde.

(*) Tutzingen, 5. Juni. (Friedenskirche.) Nach eingehenden Beratungen hat sich der evangelische Gemeinderat entschlossen, den Plan, einen Luthersaal zu erbauen, fallen zu lassen und dafür eine Kirche, die den Namen Friedenskirche führen soll, zu erbauen. Als Platz ist der städtische Kaiserplatz in Aussicht genommen.

Gerichtssaal.

(*) Stuttgart, 5. Juni. (Diebstahlsgefellschaft.) Vor der Strafkammer stand heute eine ganze Gesellschaft von 18 Personen, sämtliche in Gaisburg wohnhaft, wegen Diebstählen und Heberei. Die Seele der Gesellschaft war die 52 Jahre alte frühere Garderobefrau Karoline Bälz. Die Angeklagten waren größtenteils im Schlachthaus beschäftigt. Da dort in letzter Zeit viel gestohlen wurde, so wurde die Aufsicht verhängt. Aber die Diebe fanden doch einen Ausweg. Sie übergaben der Garderobefrau Säcke und Pakete mit gestohlenem Fleisch, Würstwaren usw. und diese Sachen wurden dann durch ein Fenster einem Eingeweihten zugeworfen. Das Treiben dauerte ein ganzes Jahr lang, wodurch die Fleischverorgungsstelle schwer geschädigt wurde. Die Angeklagten, die sich alle in auskömmlichen Verhältnissen befinden, verzehrten den Raub teils selbst, teils trieben sie damit Tauschhandel. Das Urteil folgt.

Influenza in Spanien.

Der „Frankf. Jg.“ wird geschrieben:

Schon die ersten Nachrichten über die Epidemie in Spanien aufgetretene Epidemie ließen vermuten, daß es sich um „Grippe“, um die uns alt und gute bekannte „Influenza“ handeln könne. Die letzten Berichte sprechen schon deutlicher von einer grippeartigen Erkrankung.

Es ist in der Tat beträchtlich wahrscheinlicher, daß in Spanien eine neue Influenza-Epidemie ausgebrochen, daß dort eine neue Krankheit entstanden ist. Ganz besonders ist die tödlicherweise ausgesprochene Behauptung, die spanische Krankheit sei der Beginn einer Pest-Epidemie, zurückzuweisen. Die Pest tritt nie explosionsartig auf, sondern im Gegenteil ganz allmählich. Das plötzliche massenhafte Auftreten, die rasche Verbreitung über ein großes Land, die katastrophischen Krankheitserscheinungen, die verhältnismäßige Seltenheit bössartiger Fälle, das gleichzeitige Erkranken der Pferde, all das sind altbekannte und typische Erscheinungen der echten Influenza. Diese Krankheit ist ein sehr alter Gast der Menschheit. Ihr Stammbaum geht in unsichere Quellen bis auf das fünfte vorchristliche Jahrhundert zurück. Durch unbestrittene Dokumente ist sie aber erst seit dem 16. Jahrhundert belegt. Die erste gut beschriebene Influenza-Epidemie trat im Frühjahr 1580 im Orient auf und hatte sich bis gegen Ende des Jahres über die Mittelmeerländer und dann nach Norden bis an die Ostsee ausgebreitet. Besonders berühmt sind noch die von Sydenham im 17. Jahrhundert beschriebenen englischen Epidemien und die „Morbetransheit“ der Jahre 1729—1737.

Das 19. Jahrhundert hat die Influenza oft gesehen. Eindrucksvoll trat sie aber vor der noch unermesslichen Epidemie nur in den Jahren 1836—1837 auf. Damals wurde sie zuerst in Australien, Hinterindien und Südafrika beobachtet.

Im Jahre 1889 ist sie gewaltiger denn je ausgebrochen. Mitte Mai des Jahres wurde sie in Buchara in Turkestan beobachtet. Gleichzeitig kam sie damals in Ostindien und Nordamerika vor. Von Turkestan zog sie langsam nach Sibirien. Nachdem sie St. Petersburg und damit den lebhaftesten europäischen Menschenverkehr erreicht hatte, überzog sie rasch Länder, Westeuropa, die ganze Erde. Ende Oktober war sie erst in St. Petersburg, Mitte November schon in Berlin, im selben Monat noch in Paris, im Dezember war Europa infiziert, im Januar große Teile von Nordamerika. Ende 1890 hatte sie die Gabe überzogen.

Sie beginnt plötzlich mit Schüttelfrost, Fieber, Kopf- und Rückenschmerzen, mit großer Abgeschlagenheit. Die örtlichen Krankheitserscheinungen bestehen zum Teil in einem Katarch der Luftwege, viel seltener in Magen-darmkatarchen, gelegentlich in Entzündungen des Gehirns. Sie ist häufig durch Augenentzündung kompliziert und manchmal von Nierenkrankheiten, Nervenentzündungen, Nervenschmerzen geigt. Das Fieber dauert in typischen Fällen nur wenige Tage, die Melonvalezenz mit äußerlicher Mattigkeit zieht sich, wie bekannt, lange hin, und Rückfälle sind häufig und nicht immer harmlos. Das Ueberstehen der Krankheit schützt nicht vor Neuerkrankung, hinterläßt keine Immunität.

1892 entdeckte R. Pfeiffer den Influenza-Virus, den Erreger der Krankheit. Er ist seitdem nicht bei allen Neuem Epidemien, die nach ihren Erscheinungen als Influenza bezeichnet werden müssen, gefunden worden, und andererseits kommt er auch bei gesunden Menschen und bei verschiedenen Krankheiten gelegentlich vor. Seine Beziehung zur Influenza ist also nicht ganz einfach.

Influenza kommt, wie man weiß, nicht nur in Epidemien, sondern jederzeit auch in vereinzelten Fällen und kleinen Epidemien vor. Die großen Ausbrüche rechnet man zu den Pandemien, den Weltkrankheiten. In den frühen Quellen wird die Krankheit meist als epidemische Katarch bezeichnet. Am die Mitte des 18. Jahrhunderts nennen sie die Franzosen „Grippe“, die Engländer „Influenza“. Wir finden heute mit Unrecht „Grippe“ eine besonders deutsche Bezeichnung. Wir kennen kein spezifisches Heilmittel gegen die glücklicherweise verhältnismäßig harmlose Seuche. Vorbeugend kann das Verbot von Grenzsperrern und Menschenansammlungen wirken.

Wenn die spanische Krankheit der Beginn einer neuen Influenza-Pandemie ist, kann sie vielleicht entscheidend in das Schicksal der Menschheit eingreifen.

Druck u. Verlag der B. Hofmann'schen Buchdruckerei
Wilddbad Verantwortlich: E. Reinhardt hieselbst.

Gier-Abgabe.

Auf Karte 24 werden 2 Gier abgegeben. Listen-Schluß Freitag abend 6 Uhr.

Städt. Lebensmittelamt Wilddbad.

Bekanntmachung.

Morgen Freitag haben die Bäcker und Mehlhändler ihre letzten Mehlstände im Städt. Mehlhof abzugeben.
Städt. Mehlabgabestelle.

17. Württembergische

Note Kreuz-Lotterie,
für die Zweite des Württ. Landesvereins
vom Kreuz,
(Verwundeten- und Krankenpflege)
Preis 2 Mark.
Hauptgewinn von 25000 Mark.
Ziehung 11. Juli 1918 in Stuttgart.
Zu haben bei
E. W. Gott.

Cigaretten,

Walasco 8 Pfg.,

Blaupunkt 10 Pfg. u. s. w.

im Zigarrenspezialgeschäft

Chr. Schmid u. Sohn,

König-Karlstr. 71,

unterhalb Deutscher Hof

Für Heereszwecke.

Wir sind

Ankäufer von Frauenhaaren

und zahlen hohe Preise. Bringen Sie daher alle Ihre ausgekämmten Haare zu uns.

Das Heer braucht sie.

Chr. Schmid u. Sohn.

Tomaten-, Melonen- Sektlinge

können abgeholt werden.

G. Gaas, Villa Tannenburg.

In meinem Hinterhaus habe

ich auf 1. Oktober eine

Wohnung

an kleine, ruhige Familie oder Einzelperson zu vermieten.

Ernst Eisele,

1. kühlen Brunnen.

Eine hochträchtige

Kuh

hat zu verkaufen.

Fritz Eitel,
Ludwig-Seegeerstr.

„Immer frisch“

bestes Mittel zum frischerhalten der Eier, empfiehlt
Carl Wilh. Gott.

Agl. Kurtheater

Wilddbad.

Dir. Steng-Kraus.

Seute abend

geschlossen.

Cravatten,

schwarz und farbig,

Herren- und

Damen-Handschuhe,

Spitzenhose,

schwarze

Spitzen und

Betteinfäße

empfehlen zum billigsten Tagespreis Robert Rievinger.

Gesucht

werden noch einige
Saaltöchtern.
Agl. Bad-Hotel.